

Eine Verteidigung der Gehirne im Tank

1. Einleitung

Als ich „Gehirne im Tank“¹ von Hilary Putnam das erste Mal las, war ich 17 Jahre alt, Schüler im Philosophie-Grundkurs und hatte noch nie etwas von kartesischer Skepsis gehört. Wir besprachen damals nur einen kleinen Ausschnitt des Textes, sahen uns den Film *Matrix* an und behandelten eine Woche später schon das nächste Thema, doch mein Interesse war geweckt. Ich fand im methodischen Zweifel das erste Mal etwas Wahres, worauf aufbauend ich von dort an weiterdenken konnte. Ich hatte erst einmal etwas Ruhe vor der flüsternden Stimme von Ohnmacht und Nichtwissen. Ich war von der Wahrheit und Rechtfertigung der These, nichts könne jemals als absolutes Wissen gelten und alles sei demnach zu hinterfragen, vollkommen überzeugt. Doch recht schnell beschlich auch diese Überzeugung der Zweifel. Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.² Ich machte mich auf die Suche nach Kritik am Skeptizismus, der mir so unangreifbar schien. Nach der Schule war mir klar, dass ich mich weiter in die Philosophie eingraben muss, um auf Fragen wie diese eine Antwort zu finden oder den Antworten wenigstens etwas näher zu kommen. So entschloss ich mich, ein Studium der Philosophie aufzunehmen und stieß knapp zwei Jahre später auf das Seminar *Skeptizismus – klassische und neuere Arbeiten*, von dem ich mir versprach, den dialektischen Diskurs rund um das Thema zumindest etwas klarer erkennen zu können. Und ich sollte nicht enttäuscht werden, denn ich stieß erneut auf Hilary Putnams *Gehirne im Tank*. Während mir das Gedankenexperiment auf dem Gymnasium noch als Beweis für den Skeptizismus präsentiert wurde, erkannte ich erst im Studium den wiedergefundenen Freund als diskussionslustigen Zeitgenossen, der endlich genau das angriff, was ich erst als über jedes Urteil erhaben erachtete und wogegen ich später keine Werkzeuge finden konnte, als mich schließlich doch der erste Zweifel packte.

Ich werde in dieser Hausarbeit den Versuch unternehmen, das Argument der universellen Skepsis à la René Descartes, sowie die antiskeptischen Einwände des Sprachphilosophen Hilary Putnam zu rekonstruieren, zu analysieren und Stellung zu ihnen zu beziehen. Ich bezeichne mich selbst als Skeptiker, was den Einwand der Parteilichkeit oder zumindest der Befangenheit zuzulassen scheint, doch möchte ich ehrlich von mir behaupten, mich davon nach allen Möglichkeiten frei gemacht zu haben und noch einmal darauf hinweisen, dass ich sehnlichst

¹ Putnam (1981)

² Goethe (1798)

nach guten, stichhaltigen Argumenten gegen den Skeptizismus suche und diesen mit dem größten Eifer nach Schwachpunkten abtasten werde.

2. Historische Formen des Skeptizismus

Die ersten dokumentierten Entwürfe europäischer, skeptischer Denkschulen formulierten bereits im antiken Griechenland Denker wie Arkesilaos und Pyrrhon von Elis, wobei diese Spielart der Skepsis eine weit moralischere war, da aus der angenommenen grundsätzlichen Unmöglichkeit des Erwerbs irgendeines Wissens die Schlussfolgerung totaler ethischer Urteilsenthaltung gezogen wurde. Eine Handlung sei einer beliebigen anderen Handlung nicht vorzuziehen, da wir nicht wissen können, was gut und schlecht ist, so die pyrrhonische Skepsis (Pyrrhonismus).³ Schon hunderte Jahre zuvor, um 350 v. Chr. erzählte der Chinese Zhuāngzǐ von einem Traum, in dem er ein Schmetterling gewesen war und von seinem Unvermögen, zweifellos zu bestimmen, ob dieser Traum oder das menschliche Leben nach dem Erwachen die Realität sei.⁴ Auch im Buddhismus existieren skeptische Gedanken des Philosophen Nāgārjuna, der ca. 200 n. Chr. in Indien lebte. Er vertrat die Ansicht, unsere wahrnehmbare Umwelt sei lediglich relativ. Die Wirklichkeit als Ganzes zu erfassen, ist, nach Nāgārjuna, unmöglich und widersprüchlich, da jede Erkenntnis immer einen Teil mit sich trägt, den wir nicht erfassen können und der neue Fragen aufwirft.⁵ Dass es ausgerechnet der, 1641 vom Franzosen René Descartes formulierte, Skeptizismus genießen darf, in solch revolutionärem Licht zu strahlen, hat, meiner Einschätzung nach, zweierlei Gründe.

3. Descartes' Werk im historischen Kontext

Zum ersten verkörperte seine Philosophie wesentlich den Charakter seiner Zeit. Descartes lebte und arbeitete zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, dessen letzte Jahre die Spätrenaissance verabschiedeten und die Epoche des Barocks einläuteten. Nicht zuletzt aufgrund des philosophischen Schaffens Descartes' gestaltete Frankreich federführend die Philosophie eines Europas, das von Widersprüchen gezeichnet war. Kunstvolle Opern, pompöse Paläste und goldener Stuck standen Auge in Auge Krankheit, Krieg und Hunger gegenüber. Die Aufforderung, den Tag zu nutzen (*carpe diem*) ging Hand in Hand mit der Mahnung, sich der Sterblichkeit bewusst zu sein (*memento mori*).⁶ Fulminante Theaterstücke und geheimnisvolle Gedichte von Shakespeare und Zeitgenossen entstehen, die sich signifikant um das Leben, den

³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Skeptizismus#Geschichte>

⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Zhuangzi>

⁵ <https://www.youtube.com/watch?v=79Jfon0Us68>

⁶ Vgl. Gaarder (1991)

Traum und deren Gemeinsamkeiten ranken. *Wir sind vom gleichen Stoff, aus dem die Träume sind und unser kurzes Leben ist eingebettet in einen langen Schlaf*⁷. Die wiedergeborene Antike samt ihrer Philosophie steuerte ebenfalls passende Spannungen, wie das Leib-Seele-Problem bei, die lang vergessen, doch nie verschwunden waren. All das verdeutlicht, was auf ausnahmslos jedes Werk zutrifft, ob naturwissenschaftlichen, philosophischen oder künstlerischen Charakters, nämlich, dass ein Gedanke aus einem Zeitgeist entsteht und Inspiration wie Material dafür, notwendig, aus der, die Denkenden umgebenen, Kultur stammen.

Bei all dem ist allerdings nicht von der Hand zu weisen, dass der Schritt, das Ich zum Subjekt und Ursprung der Wirklichkeit zu erklären, der Philosophie eine grundlegend neue Richtung eröffnet hat und einen fundamentalen Bruch mit der erkenntnistheoretischen Tradition, die Außenwelt als, von den Wahrnehmenden getrennte, Entität zu behandeln, bedeutete. Das erachte ich als den zweiten Grund. Doch klären wir erstmal die Begriffe, bevor ich tiefer eintauche. Was ist die kartesische Skepsis (*manchmal auch kartesianische Skepsis oder im weiteren Sinne Cartesianismus genannt*), was ist das Argument dahinter? Was ist der genius malignus und was hat er mit böartigen Wissenschaftlern zu tun? Übergeordnet möchte ich die These verteidigen, dass wir nicht wissen können, ob wir ein Gehirn im Tank sind oder nicht, doch dazu komme ich später.

4. Das Argument der kartesischen Skepsis

René Descartes war gequält von der Tatsache, vieles in seiner Jugend unhinterfragt angenommen und verinnerlicht zu haben. Er sehnte sich nach Gewissheit, nach einem unumstößlichen Fundament, auf dem ein späteres Gedankenkonstrukt, gegen allen Zweifel gewappnet, sicher stehen kann und fragte sich, wie solch ein Fundament gefunden und erkannt werden kann. Er wagte den Versuch, die Wege ausfindig zu machen, die zum Unbezweifelbaren führen. Zuerst schloss er all das, was durch die Sinne erfahren wird, als sichere Erkenntnisquelle aus, da bereits die Möglichkeit der Täuschung der Quelle dieser jede Legitimität raubt. Was ich sehe, kann genauso gut eine Fata Morgana oder Halluzination sein, wie die Wahrheit. Alles, was ich empirisch erfahre, kann wahr oder eine Täuschung sein und diese Restwahrscheinlichkeit ist Grund genug, die Wahrnehmung der Außenwelt, auf der Suche nach endgültiger Gewissheit, auszuschließen. Sind meine Sinne nicht verlässlich, ist jede Aussage über die Existenz irgendeines Dinges in der Welt irrelevant. Selbst meinem eigenen Körper bin

⁷ Shakespeare (1623)

ich mir nur aufgrund der Sinne sicher, welcher hiermit auch von der Liste des Zweifellosen gestrichen werden kann. In diesem Rausch des Zweifels an allen *Objekten* stieß René Descartes schließlich auf das *Ich* als *Subjekt* des Zweifels. Nichts muss wirklich so sein, wie es scheint, doch dass da etwas ist, das dieses Zweifeln denkt ist unvermeidlich und somit hat Descartes sein Fundament gefunden. „Ego cogito ergo sum.“ (Ich denke also bin ich).⁸ Selbst im Traum, der ein so tückisches Täuschungswerkzeug darstellt (für gewöhnlich halten wir die Geschehnisse im Traum während des Träumens für wahr), besteht das Ich als denkendes Subjekt unverändert. Diese Überlegungen veröffentlichte er 1641 in der ersten von sechs Meditationen unter dem Titel „*Meditationes de prima philosophia*“⁹.

Um die Fehlbarkeit der eigenen Wahrnehmung zu verdeutlichen, stellt uns der Philosoph den *genius malignus* vor. Dieser böse und allmächtige Dämon hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Sinne eines Menschen (nehmen wir an er heißt Sam) in die Irre zu führen und letztlich zu täuschen. Vielleicht kontrolliert dieser Täuschergott jeden Moment der Weltgeschichte, eventuell greift er nur hin und wieder in einzelne Momente ein, möglicherweise existiert er auch überhaupt nicht und der Wahrnehmung wäre also zu trauen, doch wir können keine dieser Möglichkeiten, den anderen rational begründet vorziehen. So ist selbst ein erfahrener, wacher und nüchterner Geist in keiner Situation vor der totalen Täuschung sicher. Einzig die Vernunft, so Descartes, arbeitet nicht mit Wahrgenommenem, sondern mit abstrakten Dingen, wie Formen und Zahlen, deren Existenz und Erfahrbarkeit, für den Umgang mit ihnen, keine Rolle spielen.

5. Putnams anti-skeptische Strategien des semantischen Externalismus

Hilary Putnam, geboren 1926 in Chicago, USA gilt als einer der Protagonisten auf dem Gebiet der Philosophie des Geistes und der Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts.¹⁰ Ein Herzstück seines Werks ist der *semantische Externalismus*. Dieser ist auch der Kern und das Werkzeug seiner Kritik am Skeptizismus. Er besagt, dass die Bedeutungen der Wörter unserer Sprache nicht im Kopf der Menschen entstehen und existieren, sondern *extern*, außerhalb des Kopfes, also in der Welt, zu verorten sind. Diese Bedeutung entsteht nicht dadurch, dass ich an *A* denke, dann von *A* spreche und mein Gegenüber auch an *A* denkt, sondern durch die Kausalbeziehungen zwischen den Dingen in der Außenwelt und dem Vorkommen der Wörter, die diesen Dingen namentlich zugeordnet sind. Beispielsweise sage ich immer „Blauwal“, wenn

⁸ Descartes (1641)

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Hilary_Putnam

ich vom größten Meeressäuger, der Krill frisst und ein Blasloch auf dem Rücken trägt, spreche. Das *A*, das ich denke und anschließend für meine Aussage gebrauche, ist das *Bild* des tatsächlichen Dings. Dieses Bild kann ein Wort, eine Zeichnung oder allerlei Verschiedenes sein, solange es das Ding *A* repräsentiert oder, anders gesagt, sich auf das Ding *A* bezieht, so jedenfalls Putnams semantischer Externalismus. Diese Bezugnahme ist nur möglich, wenn die Person, die das Bild *A* erschafft, weiß, auf welches Ding *A* sie sich bezieht und außerdem die Absicht hat, *A* abzubilden. So sind die Spritzer eines Farbbehälters, den ich blindlings an die Wand schmeiße, kein Abbild eines Blauwals, auch wenn sie deutlich erkennbar so aussehen wie ein Blauwal, da sie nur rein zufällig und ohne Absicht entstanden sind. Die Bedeutungen liegen in den Kausalketten der Welt und nicht in den Köpfen der Menschen. Um diese Position noch besser zu erklären, möchte ich hier Putnams Beispiel der *Zwillingserde* bemühen.

6. Putnams Gedankenexperiment der Zwillingserde

Stellen wir uns vor, es existiert ein Planet irgendwo im Universum, der in allen Eigenschaften der, uns wohl bekannten, Erde gleicht. Auch dort leben Menschen, deren Wesen und Sprache exakt der unseren entsprechen. Auch dort gibt es Wasser, wie bei uns. Es hat dieselben Eigenschaften (farblos, geruchlos, trinkbar), wird von den Menschen dort genauso gebraucht, sogar genauso genannt, wie das Wasser der Erde. Es gibt nur einen Unterschied: Die chemische Zusammensetzung des Wassers der Erde ist H_2O , die des Zwillingserdenwassers lautet XYZ. Die Verschiedenheit der beiden Flüssigkeiten lässt sich ausschließlich chemisch feststellen. Lande ich also (unwissend um diesen Unterschied) mit meinem Raumschiff auf der Zwillingserde neben einem See, steige, diesen betrachtend, aus und rufe dann „Das ist Wasser“, so bezieht sich mein Bild „Wasser“ nicht auf die Flüssigkeit, die ich vor mir sehe, sondern nur auf das Wasser, das ich von zu Hause kenne und meine Aussage ist demnach falsch. Jedenfalls, wenn davon ausgegangen wird, dass das Bild *A* (Wasser) meiner Aussage alle Eigenschaften von *B* (Erdenwasser) erfüllt, um sich folglich nur auf *B* und nicht etwa auf *C* (Zwillingserdenwasser) zu beziehen. Hiermit habe ich folgendes Problem:

Woher nehme ich die Gewissheit, dass es nicht Eigenschaften von *A*, *B*, *C* gibt, die uns bisher unbekannt sind und es möglicherweise immer bleiben werden? Ist die chemische Zusammensetzung das ausschlaggebende Kriterium? Wenn ich mich in der Aussage „Gib mir mal den Löffel“ auf denjenigen einen Löffel beziehe, der vor mir auf dem Tisch liegt und meine Freundin mir die Gabel reicht, die direkt daneben liegt, so ist der Gegenstand, den sie mir anbietet, offensichtlich nicht derjenige, den ich mit dem Bild „Löffel“ repräsentiert habe, obwohl beide aus demselben rostfreien Edelstahl bestehen und demnach dieselbe chemische

Formel besitzen. Die chemische Zusammensetzung ist für Putnam also eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Bedingung einer gelungenen Repräsentation.

Da ist es wie beim Gold und Katzensgold, sagt Hilary Putnam dann. Der Großteil der Menschheit kennt Gold, doch nur eine Minderheit kann dieses tatsächlich von Katzensgold unterscheiden.

Jede Sprachgemeinschaft weist die eben beschriebene Art von sprachlicher Arbeitsteilung auf, das heißt, sie verwenden wenigstens einige Ausdrücke, für die gilt: Die mit diesen Ausdrücken verknüpften Kriterien kennt jeweils nur eine Teilmenge der Menge aller Sprecher, die diesen Ausdruck beherrschen, und ihre Verwendung durch andere Sprecher beruht auf einer spezifischen Kooperation zwischen diesen und den Sprechern aus den jeweiligen Teilmengen¹¹

Die Sprachgemeinschaft ist in seinem Beispiel mal vereinfacht die Menschheit und die Teilmenge sind die Goldexpert*innen. Bleiben wir beim Wasser, so ist die Sprachgemeinschaft ebenfalls die Menschheit der Erde und die Teilmenge sind die potenziellen Forscher*innen, die die Formeln beider Flüssigkeiten kennen. Noch wirkt es alles vereinbar mit Putnams Theorie, doch stellen wir uns vor, es gäbe die theoretisch empirisch nachweisbare Identität X eines jeden Atoms. Diese ist nicht zwingend von Atom zu Atom unterschiedlich, sondern kann mehrfach auftreten, was die betreffenden Atome auf dieser Ebene verbindet. Grob vergleichbares wird aktuell in der Quantenphysik ans Licht gebracht.¹² Es ist also möglich, dass ein Schluck Wasser unserer Erde auf dieser Ebene ungleich einem anderen Schluck Erdenwasser ist, einem Schluck Zwillingserdenwasser hingegen genau entspricht. Was ich klarstellen möchte, ist, dass ich es Hilary Putnam, so wie allen anderen Menschen abspreche, wirklich alles über einen Stoff, ein Atom oder einen Gegenstand wissen zu können, was notwendigerweise darauf hinausläuft, dass es Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen B und C geben kann, die wir nicht kennen. Nun kann ich aus dieser Tatsache zwei Konsequenzen ziehen: Entweder, ich verharre steif auf der Erkenntnis, nichts sei auf der empirischen Ebene endgültig gleich oder und deshalb nie absolut voneinander zu unterscheiden, was ich durch die Augen der Penibilität respektieren kann, oder ich berücksichtige die Praktikabilität und, die erste Konsequenz im Hinterkopf, sage „Was sich in jeder Situation so verhält wie Wasser, das kann ich ohne Probleme *Wasser* nennen“. Der Gebrauch von Wasser und die Bezugnahme darauf funktionierten ja auch Jahrtausende problemlos, ganz ohne das Wissen um Wasserstoff und Sauerstoff. Ich werde den

¹¹ Putnam (1975)

¹² Vgl. <https://www.derstandard.de/story/2000124455820/wiener-forscher-koennenquantenverschraenkte-atom-paare-herstellen>

semantischen Externalismus noch aus anderen Winkeln angreifen, doch ich denke, ich konnte schon so weit herausarbeiten, was unter ihm zu verstehen ist, dass ich nun nachvollziehbar machen kann, wie Putnam ihn bei seinem Versuch anwendet, das Gedankenexperiment der Gehirne im Tank zu widerlegen.

7. Gehirne im Tank

In seinem Artikel *brains in a vat*¹³ entwickelt er die Figur eines bösen Wissenschaftlers, der, ganz in der Tradition des *genius malignus*, des Nachts einen Menschen (wir gehen wieder von Sam aus) entführt, dessen Gehirn sauber seziiert und in einen Tank mit einer Nährlösung steckt, die es am Leben erhält. Das, nun dort dümpelnde, Gehirn verkabelt der Wissenschaftler mit einem Supercomputer, durch den es mit elektronischen Impulsen versorgt wird, die dem Gehirn eine perfekte Täuschung der, ihm bekannten, Welt, samt ihrer Sinneseindrücke vorgaukeln. Selbst Interaktionen von Sam mit dieser Welt sind möglich, denn wenn er versucht, seine Hand zu heben, erkennt der Computer das und setzt diese Impulse in der Animation um, so dass sich die vorgetäuschte Hand Sams Wunsch entsprechend verhält. Der böse Wissenschaftler hätte als Täuschergott die volle Kontrolle und wir können selbst nicht wissen, ob wir nicht bereits in dieser Sekunde in so einem Tank schwimmen.¹⁴ Soweit die, altbekannte und lediglich modern übersetzte, skeptische These, doch Putnam widerspricht.

Der Satz „Ich bin ein Gehirn im Tank“ ist notwendigerweise falsch, so sein Einwand. Nehmen wir an, ich bin wirklich kein Gehirn im Tank und sage den Satz, so ist er offensichtlich inhaltlich falsch, denn ich bin ja kein Gehirn im Tank. So weit so simpel, doch nehmen wir an, ich bin ein Gehirn im Tank und sage „Ich bin ein Gehirn im Tank“, dann behauptet Putnam, die Aussage wäre ebenfalls falsch und schon wird es deutlich komplexer. Die Aussage „Ich bin ein Gehirn im Tank“ beinhaltet Bilder, die sich auf Dinge in der Welt beziehen. Mit „Ich“ meine ich mein denkendes Subjekt selbst und meinen Körper (eine Diskussion des Ich-Begriffs würde hier den Rahmen sprengen), „Gehirn“ bezieht sich auf Gehirne, in diesem Fall auf das meine, und das Wort „Tank“ bezieht sich auf Tanks. Wenn ich allerdings tatsächlich so ein Gehirn bin und in der Simulation den besagten Satz denke, dann kann ich mich nicht auf die Dinge beziehen, die ich damit meine, da ich diese nicht kenne. Die Tanks, die ich kenne, sind alle simuliert, folglich kann ich nur denken und sagen, dass ich ein simuliertes Gehirn in einem simulierten Tank bin, auch, wenn ich mir dieses Zwischenschritts selbst nicht bewusst bin. Ich meine aber das Gehirn und den Tank in der anderen Welt, in der diese tatsächlich vorhanden

¹³ Putnam (1981)

¹⁴ Vgl. ebd.

sind und die ich ab sofort auch als *echte Welt* bezeichnen werde. Ich finde zwar, über die Echtheit verschiedener Realitäten und Welten lässt sich durchaus streiten und einen klaren Standpunkt habe ich zu dieser Debatte noch nicht gefunden, doch diese Formulierung ist vorerst die einfachste und verständlichste Lösung. Nicht nur Aussagen über mein Gehirn und Tanks, sondern über alles und jeden in der echten Welt sind mir unmöglich, wenn ich ein Gehirn im Tank bin. Ich kann mich in meiner Sprache auf nichts in der echten Welt beziehen, da ich nie mit dieser interagiert habe. Wenn ich mit ihr interagiert haben sollte, also in dem Fall, in dem mir erst nach langen Jahren des Lebens in der echten Welt das Gehirn entnommen und verkabelt wurde, so hat mir, so Putnam, der böse Wissenschaftler die Erinnerungen an die echte Welt gelöscht, was auf dasselbe hinausläuft. Ich kann keine Aussage über die echte Welt treffen, zu der auch mein Gehirn und der Tank zählen, selbst, wenn sie wahr wäre. Das jedenfalls ist die Ansicht, die Hilary Putnam vertritt. Für ihn ist deshalb die Aussage „Ich bin ein Gehirn im Tank“ ebenso selbstwiderlegend, wie „Alle Aussagen sind falsch“. Die Wahrheit der Aussage zieht ihre Falschheit nach sich. Auch das sehe ich anders und möchte erklären, weshalb das so ist.¹⁵

8. Wer spricht, ist für die Wahrheit der Aussage irrelevant

Nehmen wir an, in Budapest ist heute um 15 Uhr ein Baby mit dem Namen Ingo geboren worden und ich behaupte genau das, dann habe ich es zwar nicht gewusst, die Aussage ist dennoch wahr. Wissen ist nach der antiken, klassischen Wissenstheorie eine wahre, gerechtfertigte Überzeugung und selbst wenn wir Gettiers prominente Einwände inkludieren, von denen ich nicht viel halte, doch das nur nebenbei, bliebe es eine wahre Überzeugung, zu behaupten, dass Ingo heute um 15 Uhr in Budapest zur Welt gekommen ist. Auch wenn ich ein Gehirn im Tank bin oder ein Gehirn im Tank, der in einer Tankwelt steht, die einem Gehirn in einem Tank vorgespielt wird, ist die Aussage wahr. Der einzige Einwand, der mir zulässig erscheint, wäre die Aufforderung, zu konkretisieren, in welchem Budapest der potenziell endlosen Welten Ingo das Licht der Welt erblickt hat, doch all die unendlichen denkbaren Welten zu katalogisieren scheint mir unmöglich. Tätigt eine Person eine Aussage, spielen Ort, Zeit, Situation, Position, Realität, Welt und so fort dieser Person keine Rolle in Hinblick auf die Wahrheit oder Falschheit dieser Aussage, denn Wahrheit ist objektiv, so meine Überzeugung.

¹⁵ Vgl. ebd.

Gehen wir noch einmal davon aus, ich wäre ein Gehirn im Tank. Mir ist zwar klar, wie simulierte Tanks aussehen und funktionieren und ich schließe dann mithilfe der Logik und meines Vorstellungsvermögens darauf, dass der Tank, in dem ich mein Gehirn vermute, mit meinem Bild von Tanks vergleichbar ist, doch die echten Tanks kenne ich nicht. Ich erkenne an, dass es widersprüchlich ist, Aussagen über Dinge zu treffen, die ich noch nie wahrgenommen habe, doch verhält sich das nur aus der Perspektive der Aussagenden so. Wechsle ich einmal die Perspektive und stelle mir vor, ich lebe in der echten Welt, weiß aber um beide Welten, so verweht diese Widersprüchlichkeit. Eine Aussage bleibt wahr, auch dann, wenn der Mensch, der sie ausspricht, nicht weiß, ob sie wahr ist oder nicht, das dürfen wir nicht vergessen. Mal angenommen, Sam sagt in der Tankwelt „Ich bin ein Gehirn im Tank“ und ich kann diese Situation beobachten, beispielsweise an einem Monitor mit Lautsprechern, der an den Computer angeschlossen ist, der Sam die Welt vorgaukelt. Nehmen wir das also an, so kann ich den Satz verstehen, weiß auf welchen Tank, welches Gehirn und welches Ich sich Sam gerade zu beziehen versucht und erkenne auch, dass diese Aussage wahr ist. Hilary Putnam kann abermals sein Argument des semantischen Externalismus vorbringen und rufen „Sam kann doch gar nicht, wissen, wovon er da spricht.“, doch es wird immer klarer, dass er die Relevanz der Sprache in Fragen von Existenz und Wirklichkeit überschätzt. Er stützt sich auf das Fundament der Bezugnahme und Referenz und baut darauf sein Luftschloss des scheinbaren Skeptizismus-Elenchus auf, doch wer etwas angreift, muss damit rechnen, auf Gegenwehr in Methode und Werkzeug der Angegriffenen zu treffen und Descartes zieht Putnam zweifelnd das Fundament unter den Füßen weg, indem er fragt: „Woher nimmst du die Gewissheit, dass nicht all deine Referenzbezüge ebenfalls falsch und vorgetäuscht sind?“¹⁶

Doch gehen wir mal einen Schritt zurück und halten inne. Ich möchte Putnam für einen Moment zustimmen und behaupten, dass die Aussage „Ich bin ein Gehirn im Tank“ notwendig falsch wäre, da sich die Worte auf nichts beziehen. Doch schon stehen wir vor der nächsten Schwierigkeit. Der Anspruch Putnams und seiner anti-skeptischen Strategie besteht darin, die Möglichkeit, ein Gehirn im Tank zu sein, auszuschließen, doch ich sehe keine Chance für uns nicht-göttliche Wesen, herauszufinden, ob wir lügen oder die Wahrheit sagen, wenn wir rufen "Ich bin ein Gehirn im Tank". Stellen wir uns vor, zwei Menschen wird ein Punkt auf den Rücken gemalt. Der eine Punkt ist grün und der andere weiß. Jetzt schauen sich beide Menschen gegenseitig ins Gesicht und sagen „Ich habe einen grünen Punkt auf dem Rücken“. Einer von beiden lügt natürlich, doch nur wir, die um die beiden herumgehen und uns die beiden Punkte

¹⁶ Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=KR8XOnLCIMo&t=1207s> (19:38-24:47)

anschauen dürfen, sind in der Lage, zu sagen wer es ist. Genau das ist die Position, die wir nicht einnehmen können, um unsere Welt von außen zu betrachten, denn wir sind in diesem Beispiel natürlich die bemalten Menschen. Doch der Blick auf uns, unsere Sprache und unsere Welt von genau dort ist leider notwendig, um Putnams Theorie, selbst wenn sie stimmen sollte, irgendeine Anwendbarkeit und Relevanz zu verleihen, doch so bleibt uns nur anzuerkennen, dass wir nicht wissen, wer den grünen Punkt auf dem Rücken trägt. Die Praxis triumphiert über der Theorie.

9. Wir sind alle Gehirne im Tank

Vorerst möchte ich anmerken, dass dieser Gedanke ursprünglich nicht meiner, sondern der, meiner Kommilitonin war. Ich fand diesen allerdings so feinsinnig, dass er mich nicht losließ und ich ihn also ausformuliert hier anbringen möchte. Es ist mein stärkstes und gleichzeitig simpelstes Argument, das so wesentlich am Kern des Themas ansetzt, dass all das vorhergegangene fast schon überflüssig erscheint: Ich konnte auch nach gründlichem und wiederholtem Grübeln keinen ausschlaggebenden Unterschied zwischen besagten Tanks und dem menschlichen Körper feststellen. Hilary Putnam beschreibt die Tanks in seinem Gedankenexperiment wie folgt:

„Das Gehirn dieser Person (dein Gehirn) ist aus dem Körper entfernt worden und in einen Tank mit einer Nährlösung, die das Gehirn am Leben erhält, gesteckt worden.“¹⁷

An dieser Stelle möchte ich einschleichen: Vertrauen wir den bisherigen, allgemein anerkannten, medizinischen Forschungsergebnissen, wovon ich hier einmal ganz unskeptisch ausgehe, so drängt sich folgende Analogie auf. Das Gehirn eines Menschen schwimmt im dessen Kopf in einer Flüssigkeit namens *Liquor cerebrospinalis*. Über das Blut, das es durchströmt, wird es mit Sauerstoff und Energie versorgt, doch lassen wir Putnam fortfahren:

„Die Nervenenden sind mit einem superwissenschaftlichen Computer verbunden worden, der bewirkt, dass die Person, deren Gehirn es ist, der Täuschung unterliegt, alles verhalte sich völlig normal. Da scheinen Leute, Gegenstände, der Himmel usw. zu sein, doch in Wirklichkeit ist alles, was diese

¹⁷ Putnam (1981)

Person (du) erlebt, das Resultat elektronischer Impulse, die vom Computer in die Nervenenden übergehen.“¹⁸

Das Gehirn ist über Nervenbahnen mit den Sinnesorganen verbunden, die, über jene, elektronische Impulse ans Gehirn senden, welches diese dann verarbeitet und zu Erscheinungen zusammensetzt.

„Der Computer ist so gescheit, dass, wenn diese Person ihre Hand zu heben versucht, die Rückkopplung vom Computer her bewirkt, dass sie „sieht“ und „fühlt“, wie die Hand gehoben wird.“¹⁹

Die Bewegung meiner Hand basiert ebenfalls auf elektronischen Impulsen, die diesmal andersherum vom Gehirn aus über die Nervenbahnen an die entsprechenden Muskeln gesendet werden. Dass ich die Hand wirklich hebe, überprüfe ich ausschließlich durch elektronische Impulse, die wiederum von den Nerven der Hand ans Gehirn geschickt und dort zu Sinneseindrücken verarbeitet werden. Zusätzlich kann ich sehen und manchmal auch hören, dass sich meine Hand bewegt, doch auch dort läuft alles über solche elektronischen Impulse ab. Aufbau und Prozess der Gehirne ist in beiden Fällen gleich, nur dass die Tankgehirne offensichtlich eine manipulierte Welt zu Gesicht kriegen, während das bei den Kopfgehirnen nur vermutet werden kann. Diese Verwandtschaft ist, unter anderem, Grund für die Wahl des Titels dieser Hausarbeit. Ich möchte mich und meine Mitmenschen, die ich als Gehirne im Tank begreife, bei dieser Gelegenheit vertreten und verteidigen.

10. Fazit

In dem Fall, in dem Putnam mit dem semantischen Externalismus recht hat und die Aussage „Ich bin ein Gehirn im Tank“ eines Gehirns im Tank widersprüchlich ist, habe ich gezeigt, dass diese Tatsache in keiner Weise ermöglicht, sie überprüfen zu können. Anders gesagt, trägt sein Beitrag nichts zur Annäherung an die Lösung des Problems bei, nicht ausschließen zu können, dass wir Gehirne im Tank sind, obwohl genau das sein Anspruch war. Seine Theorie kann erst überprüft werden und Geltung erfahren, wenn der Beweis oder Gegenbeweis für das Tank-Szenario auf anderem Wege erbracht wurde. Abseits davon, bin ich der Überzeugung, gezeigt zu haben, dass es für die Wahrheit oder Falschheit einer Aussage keine Rolle spielt, wer diese

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

spricht. Die Relevanz der Frage, ob ein Gehirn im Tank Aussagen über die Welt außerhalb des Tanks treffen kann, ist schlicht nicht gegeben.

Außerdem geht Putnam stillschweigend davon aus, dass wir die wirkliche Außenwelt voller wirklicher Objekte kennen und baut darauf das ganze Argument auf, dass wir uns in der Welt, die wir in den Tanks vorgespielt bekämen, die in unserer Welt stehen, nicht auf diejenigen Dinge beziehen können, auf die wir "Nicht-Tank-Gehirne" uns problemlos beziehen können. Er ignoriert auf der einen Seite grundlegende Züge des skeptischen Arguments und vergisst auf der anderen Seite, dass es schlussendlich gar keinen essenziellen Unterschied zwischen sezierten Tank-Gehirnen und den unbehandelten Gehirnen gibt, die wir alle im Kopf tragen.

Diesen störenden Stein in seinem Schuh ignoriert er auf seinem sturen Marsch in Richtung Anti-Skeptizismus leider ebenso souverän, wie den Fakt, dass der Sitz unseres Denkens sowie der Aufbau und die Entstehung eines Gedankens noch immer eines der größten Rätsel der Menschheit sind. Von der Frage „Was ist der Geist und wo ist seine Heimat?“ führen mindestens zwei Wege fort in die tiefen Wälder des Denkens. Auf dem Weg der Antwort „Das Gehirn allein“ prallt die Wanderin früher oder später mit Hilary Putnams Strategie zusammen und die Diskussion der letzten 10 Seiten kann beginnen. Der Wanderin auf dem Weg der völligen Dunkelheit darum, was denn der Geist überhaupt ist und wo er sitzt, steht wird kein Putnam begegnen. Ob die Antwort die transzendente Seele, das biologische Gehirn oder doch etwas ist, das wir Menschen uns (noch) gar nicht vorstellen können, werden wir vielleicht irgendwann herausfinden, vielleicht auch nicht. Dieser Dunkelheit, in der der Mensch mit einer müde flackernden Kerze der wackligen Wahrheiten nach göttlichem Allwissen sucht, ist höchstens der Skeptizismus ebenbürtig.